

Gemeinschaft und Umwelt

1953

Aufzeichnung für das Vorwort zu:
E. A. Gutkind, Community and Environment

Wenn man die große »soziale Frage« aus ihrer sublimen »dialektischen« 5
Abstraktheit in die konkrete Sprache der Wirklichkeit, in der wir leben,
zu übertragen sucht, erweist es sich, daß die verschiedenen Formulie-
rungen dieser Frage allesamt einen im wesentlichen quantitativen Cha-
rakter tragen, zum Beispiel: »Welches ist, bei größtmöglicher Leistung 10
der Gesamtwirtschaft, das Maximum des Anteils des arbeitenden Men-
schen am Ertrag seiner Arbeit, und welche Vorkehrungen müssen ge-
troffen werden, um ihm dieses Maximum zukommen zu lassen?« Durch
die intellektuale und materiale Gewalt, die diese Art des Fragens und
dessen Konsequenzen in unserem Zeitalter angenommen haben, sind 15
eine Reihe von völlig konkreten »kleinen« Fragen verdrängt oder nieder-
gehalten worden, die eminent qualitativen Charakters sind, zum Bei-
spiel: »Wie arbeitet gegenwärtig der Arbeiter in einer arbeitstechnisch
höchstentwickelten Fabrik? Als Mensch oder als Außenglied einer Ma-
schine? Und wie kann künftig der Technik aufgegeben werden, den
Menschen als Menschen in ihre Rechnung einzustellen?« Wem es darum 20
zu tun ist, daß der Mensch, im ganzen Zusammenhang seiner Existenz,
als Mensch lebe, für den sind diese »kleinen« Fragen – die bestehen blei-
ben, wie immer jene anderen »gelöst« werden mögen – groß, und er
geht daran, jeder in seinem eigenen Gebiet, die Richtung zu zeigen und
zu hüten. 25

Eine solche Frage lautet: »Wie sind die Menschen der modernen Zivi-
lisation behaust und wie müßten sie behaust sein, um als Menschen zu
leben?« Es gibt keine konkretere und keine aktuellere Frage.

Ich erinnere mich, vor mehr als 40 Jahren in einem Buche von Che-
sterton (nicht wörtlich, aber ungefähr) gelesen zu haben, die Lösung der 30
sozialen Frage sei darin zu finden, daß jeder sein eigenes Haus habe.
Dieser Tage las ich in der Zeitung, der Ministerpräsident von Burma ha-
be seinem Volke einen »Wohlfahrtsstaat« versprochen, in dem jeder Bür-
ger sein eigenes Haus haben sollte. Dergleichen klingt unseren Ohren wie
eine romantische Utopie, also wie eine Utopie, der die schätzbarste 35
Eigenschaft einer Utopie fehlt: unromantisch zu sein. Aber es ist nicht
so romantisch und auch nicht so utopisch, wie es klingt; denn es hängt
mit einer jener Urforderungen des Menschenherzens zusammen, die ir-
gend einmal, über Nacht, in die Praxis einbrechen und hier selbstver-

ständig werden. Der Mensch *muß* nicht nur wohnen, er *will* es auch. Und er will in einem Hause wohnen. »Haus« aber bedeutet in der unvergänglichen Ursprache des Menschenherzens: mein Haus, dein Haus, eines Menschen eigenes Haus. Das Haus ist der feste Würfel, den der Mensch der Unheimlichkeit des Weltraums abgetrotzt hat; es ist seine Wehr gegen das Chaos, das zu ihm einzudringen droht. Darum geht sein tiefer Wunsch darauf, daß es sein eigenes Haus sei, das er mit keinem andern als mit den Seinen zu teilen brauche.

All dies jedoch ist nur noch Voraussetzung für das Eigentliche, wenn wir erst dahin gelangt sind, die essentielle menschliche Wirklichkeit nicht mehr als eine des individuellen Lebens (ebensowenig wie als eine des kollektiven) zu sehen, sondern als etwas, das sich zwischen Mensch und Mensch, zwischen Ich und Du vollzieht. Denn das Haus des Menschen, um das es ihm geht, steht dann nicht mehr irgendwo, gleichviel wo, meinetwegen in einer reizvollen Isolierung, wenn er nur von da mühelos zu seiner Arbeitsstätte kommen kann, wo er vielleicht soundso viele Stunden einen Raum mit »fremden« Menschen teilen muß, um sie alsdann schnell und gründlich zu verlassen und »nach Hause« zu fahren. Sondern das Haus des Menschen, um das es ihm geht, steht jetzt zwischen Häusern, zwischen Nachbarhäusern, zwischen den Häusern seiner Nachbarn. Das uneingestandene Geheimnis des Menschen ist, daß er in seinem Wesen und seiner Existenz von seinen Mitmenschen bestätigt werden will und daß er wünscht, sie möchten ihm ermöglichen, sie zu bestätigen, und zwar jenes und dieses nicht bloß in der Familie und dazu noch in der Parteiversammlung oder im Wirtshaus, sondern auch im Verlauf der nachbarlichen Begegnungen, etwa wenn er und der andere aus der Tür seines Hauses oder an das Fenster seines Hauses tritt und der Gruß, mit dem sie einander begrüßen, von einem wohlwollenden Blick begleitet wird, einem Blick, in dem die Neugier, das Mißtrauen und die Routine durch eine gegenseitige Teilnahme überwunden worden sind: der eine gibt dem anderen zu verstehen, daß er sein Vorhandensein billigt. Dies ist das unentbehrliche Minimum der Humanität. Soll die Menschenwelt eine menschliche Welt sein, so muß Unmittelbarkeit zwischen den Menschen walten, und so auch zwischen Menschenhaus und Menschenhaus. Und wie in allem, so müssen auch hier die institutionelle und die erzieherische Einwirkung einander ergänzen. Das heimliche Verlangen des Menschen nach einem Leben in gegenseitiger Bestätigung muß durch Erziehung entfaltet werden, aber es müssen auch die äußeren Bedingungen geschaffen werden, deren es bedarf, um seine Erfüllung zu finden. Den Baumeistern muß die Aufgabe gestellt werden, auch für den

menschlichen Kontakt zu bauen, Umgebungen, die zur Begegnung einladen, und Zentren, die die Begegnung gestalten.

Dieses Buch hier will von der Architektur aus der Wiedergeburt der menschlichen Dialogik dienen. Darin liegt seine Wichtigkeit.